

Westfälischer Anzeiger.

Freitag, den 26ten December 1806.

Oeconomie.

Briefe über die holländische Rindviehzucht.

Erster Brief.

Sie haben mich aufgefordert, Ihnen über einige Punkte der holländischen Rindviehzucht, die wir neulich in einem Gespräch kurz berührten, schriftlich einige umständlichere Nachrichten mitzutheilen. Es ist wahr, unsere niederländischen Nachbarn, besonders in den Provinzen Holland, Friesland und Gröningen, besitzen nicht nur einen für die Rindviehzucht sehr günstigen Boden, sondern sie haben auch durch Fleiß diesen wichtigen Zweig der Oeconomie bis auf einen so hohen Grad der Vollkommenheit gebracht, daß es der Mühe werth ist, darin von ihnen zu lernen, und wo es sich thun läßt, ihrem Verfahren nachzuahmen.

Möglich ist allerdings das letztere; denn die Nordküste unsers deutschen Vaterlandes hat einen Boden, der dem holländischen in den genannten Gegenden nicht nachsteht. Auch in unserer lieben Emsgau ist er nicht geringer. In Holland findet man Landwirthe, deren Rindviehstand aus 70 und mehrerentheils milchenden Kühen, theils

Bullen, Ochsen und Jungvieh besteht; auch in unseren reichen Marschgegenden gibt es Landleute, welche die Rindviehzucht in's Große treiben; nur freylich nicht mit der Application und nicht mit dem ergiebigen Erfolg, als unsere holländischen Nachbarn. — Doch, dies sind Sachen, die Ihnen eben so gut bekannt sind, als mir. Sie wünschen vielmehr von mir zu vernehmen, auf welche Weise man in Holland die Rindviehzucht betreibt, — um durch diese Nothiz die Landleute in Ihrem Wirkungskreise auf die ihnen möglichen Verbesserungen aufmerksam zu machen. Freylich kann ich Ihnen nichts Vollständiges geben; doch will ich Ihnen gern in einer kleinen Reihe von Briefen über einige wichtige Punkte der holländischen Rindviehzucht das, was ich davon weiß, mittheilen.

Ich beginne mit einer kurzen Beschreibung, wie man in Holland die jungen Kälber behandelt; auf welchen Gegenstand ich zugleich diesen Brief beschränken muß. Ich habe nicht nöthig, Ihnen zu sagen, daß eine gehörige Behandlung der Kälber von der größten Wichtigkeit sey, um eben dadurch Kühe von guter Art aus ihnen zu gewinnen.

Das erste, was man sogleich nach der

Geburt mit dem Kalbe vornimmt, ist, daß man demselben eine Handvoll Salz in's Maul steckt, und solches auf der Zunge und in dem Munde ziemlich stark einreibt. Hierauf bringt man es an eine warme und trockene Stelle, und bedeckt es mit Heu oder Stroh. Ist es einigermaßen trocken geworden und etwa sechs oder acht Stunden alt: so gibt man ihm zu trinken, und zwar die erste Milch von der Mutterkuh, mit ungefähr einem Drittheil Wasser vermischt, nachdem das Ganze milchwarm gemacht ist. Mit diesem Trank fährt man einige Tage fort, und reicht ihn dem Kalbe täglich zweymahl. Wenn es ganz trocken geworden ist, wird es möglichst rein gerieben. Man bedient sich dazu eines Strohwisches, womit man über den ganzen Leib und die Beine, bis zu Ende der Pfoten hinabfährt.

Ferner achtet man in den ersten Tagen sorgfältig auf den Abgang des jungen Thiers. Nicht selten ist dieser in den ersten Tagen nach der Geburt äußerst zähe, so daß dadurch der Schwanz des Kalbes, zumahl wenn der Roth daran vertrocknet, sich leicht vor dem After festsetzt, und das arme Thier an alleröffnung gehindert wird. Die Folgen sind nicht nur große Schmerzen, die es daran erleidet, sondern auch Mangel an Gedeihen und oft der Tod. Man sucht diesem Uebel dadurch zuvorzukommen, d.ß man alle drey Tage den Hintern des Kalbes mit warmem Wasser abwaschen läßt. Zuweilen sind auch die jungen Kälber aus innern Ursachen hartleibig, und haben zu wenig Abgang; oder sie müssen sich, wegen einer Schärfe in den Eingeweiden, bey der Ausleerung ihres Unflaths zu stark anstrengen. In bey-

den Fällen gibt man ihnen eine halbe Theetasse Rübböhl. Dies versanftet die Eingeweide, und befördert einen mäßigen Abgang.

Eine besondere Plage der jungen Kälber ist die sogenannte Sprunne, oder Würmer auf der Zunge. Dagegen wird die Zunge mit einem Messer möglichst rein abgeschabt, und sodann mit Salz stark eingerieben. Hierauf gibt man ihnen ein frisches Hühnersey, und zwar mit der Schale, indem man diese in ihrem Maul entzwey drückt. Dieses Mittel ist durchgängig von guter Wirkung.

Die Reinlichkeit, die bekanntlich zu den National-Eigenschaften der Holländer gehört, und bey allen ihren Geschäften vorkommt, wird auch von den Landwirthen bey der Behandlung der Kälber sorgfältig beobachtet. Sie werden immer, so viel möglich ist, rein gehalten. Dies ist eins der vorzüglichsten Mittel, wodurch das gute Gedeihen derselben befördert wird. Man läßt sie von Zeit zu Zeit mit einem Strohwisch abreiben, damit kein Schmutz die Schweiflöcher verstopfe, und die Ausdünstung hindere, wodurch die jungen Thiere sonst leicht erkranken.

Zur Nahrung erhalten sie in den zwey oder drey ersten Wochen — Milch, und zwar so, wie sie von der Kuh kommt, jedoch nicht unvermischt, sondern um den vierten Theil mit Wasser versetzt. Dies Getränk wird ihnen nicht zu warm oder gar heiß, sondern nur milchwarm gegeben; zuweilen wird eine kleine Handvoll Sand hinein gemengt. Ein gar zu warmes oder gar zu heißes Getränk ist den jungen Kälbern schädlich. Sie an der Mutterkuh saugen zu lassen, — ist weder nothwendig noch vorthellhaft, und durchgängig bey

den holländischen Landwirthen nicht gebräuchlich.

Auf die Nahrung derselben wird indeß eine fortgesetzte Aufmerksamkeit verwendet. Sobald sie anfangen, Heu zu fressen, verändert man ihr Getränk. Statt der Milch erhalten sie Buttermilch und Wasser, zur Hälfte vermischt, worin man zwey Laffen süße Milch zu gießen und das Ganze warm zu machen pflegt. Kann man, um sie zu tränken, etwa der Buttermilch nicht wohl entbehren: so bereitet man ihnen ein Getränk von Leinsamen oder Leinsachen, und thut so viel Milch oder Buttermilch hinzu, als man übrig hat. An Heu erhalten sie täglich zweymahl eine Hand voll, und wo möglich von dem reinsten und besten. Auch gibt man ihnen des Tages zuweilen ein Stück Schwarzbrot, je doch nicht zu viel, weil auch dies ihnen schadet. Jedesmahl ein halber Brotschnitt wird für zwey Kälber für hinlänglich gehalten.

Mehrere Landleute in unsern Gegenden, zumahl solche, die ihr Geschäft nach dem sogenannten Schleenbrian treiben, — halten ihre junge Kälber nur 6 Wochen zu Hause, und treiben sie dann auf die Weide. Die holländischen Landwirthe halten indeß dafür, daß man mit dem Hinausbringen der jungen Kälber im Frühjahr nicht eilen müsse, und daß es ratsam sey, sie vor einem Alter von 10 Wochen nicht in's Land zu treiben. Ohne Zweifel liegt in einem zu frühen Austreiben nicht selten der Grund, daß manches Kalb den ganzen Sommer lang nicht gedeiht, oder gar erkrankt und stirbt.

Zu der ersten Zeit, wann sie auf die Weide in's Land gebracht sind, wird sorg-

fältig darauf Acht gegeben, daß sie nicht heraus laufen, u. wird die Lust, welche sie dazu bezeigen möchten, durch eine gute Befriedigung und eine genaue Aufmerksamkeit gehindert. Das muthwillige Kalb, das die Begrenzung seiner Weide nicht achtet, und durch Verzáunungen u. Gräben durchbricht, wird in der Folge — eine ausreißende Kuh, deren Besitz nur mit unnöthiger Mühe, Verdruß und Schaden verknüpft ist.

Die Kälber erhalten auch auf der Weide zweymahl täglich ein eignes Getränk. Man nimmt dazu dünne Milch, Buttermilch oder Molken, auch durcheinander gemischt, so wie man es hat, und macht es, zumahl bey kalter und rauher Witterung ein wenig warm. Mit diesem Getränk wird fortgefahen, bis sie im Fortgange des Sommers auf das Nachgras gebracht werden können. Jetzt sucht man sie von dem bisherigen künstlichen Getränk nach und nach abzugewöhnen. Man sorgt aber dafür, daß sie bequem zu einem guten Trinkwasser kommen können. Um sie bey dieser Veränderung vor Husten und Lungenentzündung zu bewahren, läßt man ihnen zu dieser Zeit, jedoch nur ein wenig, zur Ader.

Vor allem aber gibt man ihnen den ganzen ersten Sommer lang eine gute Weide. Eoost ist es nicht wohl möglich, daß ein gutes Weh daraus erwachse. Man glaubt im Allgemeinen, und gewiß mit Recht, daß altes Weideland ihnen vortheilhafter sey, als neues, indem auf neuen Weideländern einzelne Grasarten ihnen schädlich zu seyn scheinen. Wechelt man ihre Weide: so wird dafür gesorgt, daß sie wissen, wo sie trinken sollen, und daß sie leicht

hinzukommen können. Im Anfange des November Monats, oder auch früher, je nachdem die Beschaffenheit des Wetters es erfordert, werden sie auf den Stall gebracht.

Hier gibt man den jüngsten, und besonders denen, die im Wachsthum zurückgeblieben sind, in der ersten Zeit warm zu trinken, und ist es auch nur das Zellerspüllicht, das man mit etwas Buttermilch vermischt. Die holländischen Landwirthe glauben, daß dies den Kälbern von dieser Art ungemein zuträglich sey. In der Folge erhalten sie zum Getränk reines Wasser, und zum Futter gutes Heu. Auch reicht man ihnen wohl des Tages dreymahl einen halben Schnitt schwarzen Roggenbrots, und zur Abwechslung ein Stück Leinfuchen.

Soviel zur Nachricht, wie man in den Niederlanden die jungen Kälber behandelt, um gute Kühe daraus zu ziehen. Nachstehs etwas über die dortige Behandlung der Jährlinge und Järsen. — Leben Sie wohl, mein Vetter, und melden mir gelegentlich wieder, was Ihre Bauern, die freylich auf manche der angeführten Punkte so genau nicht achten, zu dieser Versahrungsart sagen. Vieles, wo nicht alles, dürfte in unsern Marschgegenden durchaus anwendbar seyn; worin freylich auch einiges mehr oder minder ebenfalls beobachtet wird.

— in Ostfriesland 1806.

— i e a —

Mathematisches.

Ueber die Größe des Cöllner Fußes, von Dr. Benzenberg.

Der cöllnische Fuß war in Westfalen

eine lange Zeit das einzige Maas beim Feldmessen. Es scheint, daß man schon seit den ersten Perioden der Cultur in unserm Vaterlande anfang, das Maas und Gewicht der alten, reichen und mächtigen Hansestadt Cölln als allgemein gültig anzuerkennen. Im Bergischen, in den Grafschaften Mark, Gandorn, Limburg, auf der rothen Erde und im Erzstifte Münster findet man, so wie beynahe überall im südlichen Theile Westfalens, cöllnisches Fußmaas, obschon diese Füße unter sich durch langes und fehlerhaftes Copiren so verschieden geworden sind, daß man oft Mühe hat, den ursprünglichen cöllnischen Fuß in ihnen zu entdecken.

Der Wechsel der Zeiten, der so manches in unserm Vaterlande geändert hat, hat auch das alte Fußmaas verändert. Auf dem linken Rheinufer und in Cölln selbst wurde der cöllnische Fuß durch das neue französische Meter ersetzt, welches überall beim Feldmessen gesetzlich eingeführt wurde. In den preussischen Provinzen wurde der rheinländische Fuß eingeführt, der hier, so wie in Dänemark, der officielle Fuß des Staates ist, und dessen Länge gesetzlich zu 138,13 Linien des alten pied du roi der pariser Police bestimmt ist.

Im Herzogthum Berg wurde der cöllnische Fuß durch eine Verordnung vom Ministerio des Innern bey der allgemeinen Landesvermessung abgeschafft, und der rheinische Fuß statt seiner eingeführt, den schon früher das Bergamt, der Wasserbau und das Hofbauamt gebrauchte.

Ueber die Größe des alten Cöllner Fußes war man lange verschiedener Meinung,

und mehrere Angaben darüber sind bereits im B. Anz. mitgetheilt worden *). Pastor Goeß, auf dessen Verdienste um vaterländische Mathematik wir noch öfter zurückkommen werden, suchte sie aus einer Copie zu bestimmen, die er sich aus Cöln hatte kommen lassen. Indes ist dieses immer etwas gewagt, weil man leicht außer den Fehlern des Originals auch noch die der Copie hat. Dasselbe war der Fall bey der Entscheidung des Oberbaudepartements in Berlin vom 23. Februar 1805, welche sich auch eine Copie vom Cölnner Fuß hatte schicken lassen, nach der sie ihn mit dem rheinländischen Fuße verglich. Das Oberbaudepartement fand, daß 11 rheinländische Zoll gleich sind 1 cölnischen Fuß. Dieses gibt das Verhältniß des Cölnner Fußes zum pariser wie 127,5 Linien zu 144,0, ein Verhältniß, welches, wie ich nachher zeigen werde, um $\frac{1}{20}$ Linie fehlerhaft ist **).

Als der Minister die Einführung des rheinländischen Fußes bey der allgemeinen Landesvermessung verordnete: so war es notwendig, daß man das Verhältniß vom cölnischen Fuße gegen den rheinischen genau bestimnte, damit man altes Maas mit neuem genau vergleichen könnte. Ich fand hier auf dem Rathhause und auf der Steuerregistratur zwey sogenannte Etalons, welche vor einigen Jahren als

*) Man sehe Nr. 79. 1800. S. 1262, und Nr. 3. 1802. S. 48.

**) Die von der cölnischen Mairie versandte Fußmaasze werden von dem Gürtler Poullard auf der Hochstraße gemacht, und nachher auf dem Rathhause geeicht. Ein solches Fußmaas kostet 2 $\frac{1}{2}$ R. hle. Da an ihnen die Theilstriche nicht sein sind, so ist es leicht möglich, daß man sich um $\frac{1}{10}$ Linie irrt.

Normalstäbe dort waren niedergelegt worden, und nach denen in Zukunft alle Maasze sollten abgeesicht werden. Bey näherer Untersuchung fand sich aber, daß der eine um fünf Viertel Linie kürzer war, als der andere, wo also wenigstens einer, wo nicht alle beyde, notwendig falsch seyn müssen.

Da die hiesigen officiellen Maasstäbe zur Vergleichung nicht brauchbar waren, so blieb nichts übrig, als auf dem Rathhause in Cöln das Originalfußmaas selbst zu copiren. Dieses geschah den 30sten October.

Auf dem Secretariate der Cölnner Mairie findet sich nämlich ein Fußmaas von Messing, 3 Fuß lang und 3 Zoll breit, welches in einem ledernen Futteral ist. Wann dieses gemacht worden, ist nicht bekannt; doch sieht man an den darauf gestochenen Verzierungen, daß es alt ist.

Dieses Fußmaas hat folgende Inschrift: „Vollkommen genaueste Austheilung einer cölnischen Elle oder zweyer cölnischen Fuß, jeden in 1000 Theile abgetheilt, mit dabey verzeichneter Proportion gegen nebst benannte anwärtige Fußmaas.“

Oben steht die Brabanter Elle, dann folgt die cölnische Elle, und dann die zwey cölnische Fuß in 1000 Theile getheilt. Die Eintheilung ist dick u. schlecht gestochen.

Die cölnische Elle und die zwey cölnische Fuß sind genau gleich lang, nur ist bey beyden der mittelfte Theilstrich nicht genau in der Mitte. Daher kommt es, daß die erste halbe Elle um 0,12 Linien länger ist, als die zweyte. Hingegen bey dem tausendtheiligen Maasstabe ist der

erste Fuß um 0,12 Linien länger, als der zweyte.

Wenn man also die wahre Länge des Fußes haben will, dann muß man aus beiden das Mittel nehmen. Wenn der eine diesen und der andere jenen Fuß bey dem Copiren nimmt, so werden sich Unterschiede in ihren Angaben finden.

Ich habe dieses Fußmaaß auf Messing copirt, und seine Länge mit dem pied du roi der pariser Toise verglichen, welches im Jahr 1804 auf der dortigen Sternwarte mit der Toise von Peru verglichen wurde. Ich habe mit dem Stangenzeirkel der Planckammer, welcher Hunderttheile der Linie angibt, gefunden, daß der erste Fuß gleich

127,34 pariser Linien,
und der zweyte 127,46 — —

Das Mittel gibt 127,40 — —

und die Differenz 0,12 pariser Linien.

Die Differenz wurde zugleich direkt mit dem Stangenzeirkel gemessen, und 0,12 pariser Linien gefunden.

Man sagt, daß die Jesuiten in Cöln einmal eine Standlinie von 26000 Fuß gemessen hätten, um das Verhältniß des kölnischen Fußes zum rheinischen genau zu bestimmen. Diese sollen es damals gefunden haben wie 916 $\frac{2}{3}$ zu 1000. Dieses gibt das Verhältniß des kölnischen zum pariser wie 127,53 zu 144,00, also 0,13 größer, als das oben gefundene. Ich weiß nicht, ob und wo sich etwas schriftliches von dieser Messung findet, und auch nicht, welches Verhältniß die Jesuiten zwischen dem rheinländischen und pariser Schuh annehmen.

Bei der Vergleichungstabelle des Jahres 10, in welcher die Größe des Cöllner Fußes

gegen den Meter bestimmt wurde, wird die Größe des kölnischen Fußes zu 127,45 pariser Linien angenommen, also 0,05 Linien größer, als die oben gefundene. Vielleicht hat man bey dieser Vergleichung den zweyten Fuß des tausendtheiligen Maaßstabes angenommen, der 127,46 pariser Linien groß, und also von dieser Angabe nur um $\frac{1}{1000}$ Linie verschieden ist.

Ueberhaupt läßt sich von den Hunderttheilen der Linie hiebey wenig sagen, weil die Theilstriche des kölnischen Fußmaaßes zu dick sind, als daß man bis auf ein Hunderttheil der Linie sicher seyn könnte, daß die Spitze des Stangenzeirkels in der Mitte von der Dicke des Striches steht.

Ich halte dafür, daß, wenn man die Größe des auf dem Secretariate der Cöllner Mairie befindlichen Fußmaaßes zu 127,4 pariser Linien festsetzt, man sich nicht bedeutend von der Wahrheit entfernen wird, und ich zweifle, daß es möglich seyn wird, dieses Verhältniß noch genauer zu bestimmen.

Oben ist noch folgendes auf dieser Messingplatte gestochen:

„A. Länge des geometrischen Fußes, so genannt pied du roi, 1125.“ (Nähmlich von den 1000 Theilen des Cöllner. Man sieht hier den Handwerker, welcher das Fußmaaß verfertigt hat, und der, indem er sich gelehrt ausdrücken will, den pariser Fuß den geometrischen nennt. Uebrigens ist sein pariser Fuß wohl ein wenig falsch gewesen, denn nach obigem Verhältnisse müßte der kölnische 128 pariser Linien enthalten).

„B. Länge des rheinländischen Fußes 1090 $\frac{1}{2}$ Theile.“ (Dieses gibt, wenn man die wahre Länge des kölnischen zu 127,4

pariser Linien annimmt, 139 Linien. Nimmt man ihn aber wie der Fertiger zu 128 pariser Linien an, so wäre der rheinländische 139,6 pariser Linien).

„C. Länge des alten römischen Fußes 1043 $\frac{1}{2}$.“

„D. Länge des drusianischen Fußes 1173 $\frac{1}{2}$.“

„E. Länge des Nürnberger Fußes 1018.“

Es lohnt sich wohl nicht der Mühe, sich mit weiterer Vergleichung der drey letzten Fußmaße aufzuhalten.

Auf der Cöllner Mairte findet sich auch noch eine Elle ganz von Mising, welche einen halben Zoll ins Gewicht die ist. Auf dieser sind folgende Maße, aber auch sehr schlecht gekochen.

Auf der ersten Seite:
Cöllnische Elle.

Zwey cöllnische Fuß.

Auf der zweyten Seite:

Brabantische Elle.

Holländische Elle.

Dritte Seite:

Lütticher Elle.

Der halbe pariser Stab.

Vierte Seite:

Zwey pariser Fuß.

Zwey rheinländische Fuß.

Zwey romanische Fuß.

Unten steht

Christoph Rösel sculpsit Ao. 1747.

Der pariser Fuß auf dieser Elle ist um $\frac{1}{2}$ Linie zu klein, und der rheinländische um $\frac{1}{2}$ Linie zu groß. Ich hielt es nicht der Mühe werth, eine genauere Vergleichung hierüber anzustellen, weil schlecht gearbeitete Maße dieses nicht verdienen. Aus der Verwirrung, in die sie bringen, kann man

sich nicht anders retten, als daß man alle alte und schlecht getheilte Maße ohne weiteres verwirft, und sie aufs neue aus der pariser Toise, auf deren Genauigkeit man sich verlassen kann, mit dem mikrometrischen Stangenzirkel herleitet. Auf diese Art habe ich die Länge des eisernen Etalons der Plankammer von sechs rheinischen Fuß aus der par. Toise mit dem Verhältniß von 139,13 zu 144,00, welches am Rheine, in Preussen, in Dänemark, in Oldenburg und überall das angenommene ist, hergeleitet. Zugleich maß man hiebey nicht den einzelnen Fuß nehmen, sondern Eckstäbe von sechs Fuß, weil sich hiebey die kleinen unvermeidlichen Fehler noch wieder sechsmal verringern. Auf diese Weise faßte ich mit dem mikrometrischen Stangenzirkel 29,22 par. Linien, und trug die auf der Toise rückwärts, wo dann sechs rheinländische Fuß übrig blieben. Wurde hiebey um $\frac{1}{100}$ Linie gefehlt, so hatte dieses auf den einzelnen Fuß nur in Tausendtheilen der Linien Einfluß. Wird hingegen bey dem Abtragen eines einzelnen Fußes um $\frac{1}{100}$ der Linie gefehlt, so hat dieses auf einen Etalon von 6 Fuß schon einen Einfluß, der größer ist, als ein halbes Zehntel von einer Linie.

Daß sich übrigens Maßstäbe sehr genau mit einander vergleichen lassen, wenn man sich Mühe gibt, sieht man in Paris, wo der Unterschied in der Länge zweyer Toisen, der nur $\frac{1}{100}$ Linie beträgt, noch aufgefunden und mit in Rechnung genommen wird. Auf unserer Plankammer sind die Einrichtungen zum Abgleichen der Maßstäbe nicht so vollkommen, wie die auf der Pariser Sternwarte im Lyceum der Meereslänge. Aber bey einer Standlinie von zwey Stunden reichen die Nutzen in ihrer wahren Länge nur

um ein paar Zoll ab, nachdem die Differenz jeder Länge von der Pariser Toise mit dem mikrometrischen Stangenzirkel war gemessen worden.

Düsseldorfer Sternwarte den 10ten
Nov. 1806.

Ehauseen.

Aus dem Briefe eines Reisenden, das Großherzogthum Berg betreffend.

Die Ehauseen im Herzogthum Berg haben sich in ein paar Jahren merklich gebessert; ihre Breite ist jetzt regelmäßig dieselbe, statt daß sie sonst bald breit, bald schmal waren; sie sind an vielen Stellen gerade gemacht, und in den Bergen hat man überall die zu jähen Steigungen ausgeglichen. Seit die Wege vom Wegamte in Regie genommen sind, sind an den Barrieren die Zettel eingeführt, und sie bringen nun viel mehr ein, als vorher.

Es wurde mir gesagt, daß eine Barriere nicht weit von Düsseldorf, welche für 1200 Rthlr. sonst verpachtet war, im vorigen Jahre 2300 Rthlr. eingebracht habe; und die Ehausee bis Elberfeld soll 5500 Rthlr. mehr einbringen, als vorher. Fünf Ehauseen im Bergischen, die sonst zusammen nur 15014 Rthlr. einbrachten, sollen im vorigen Jahre 30911 Rthlr. Eintraden gehabt haben. Wenn man weiß, wie groß die Vortheile sind, welche der Staat durch die Einführung der Zettel hat: so läßt man sich gern die kleine Unbequemlichkeit gefallen, die damit für den Reisenden verknüpft ist. Ein paar Weggeldempfänger sind weggesagt worden, weil sie vorher monatlich nur die Hälfte ablieferten, was jetzt an diesen Barrieren die Zettel einbrachten.

Man versichert, daß sich das Wegamt jetzt mit einer Einrichtung beschäftigt, bey

der der Reisende gleich auf der nächsten Barriere alles Ehausegeld bis an die Landesgränze auf einemmal bezahlen kann. Dieses würde für die Reisenden sehr angenehm seyn.

Edictalladung.

Da die Elmenhorster Colonie im Kirchspiel Walsdorf schon vor dem Antritt des jetzigen Colonen Elmenhorst sehr in Verfall gewesen, und der jetzige Colon wegen verschiedenen ihm überkommenen Unglücksfällen, hauptsächlich wegen eines um die Colonie geführten sehr schweren Processes, welcher Proceß jedoch dem Vergleiche ganz nahe, der Colonie nicht wieder aufheben können, und dann das Gericht gebeten hat, um den sämmtlichen Schuldenbestand auszumitteln, edictales zu erlassen, einen Liquidationstermin vorzubestimmen, und alsdann mit sämmtlichen Gläubigern einen billigen Vergleich zu versuchen: so wird durch die gehörigen Liquidation und Versuch der Güte terminus in loco Walsdorf auf Mittwoch als den 7ten Januaris künftigen Jahres Morgens 10 Uhr bey der Wittwe Niehoff, jetzt Eheleute Homoths alda vorbestimmt, und allen u. jeden Gläubigern der Elmenhorster Colonie als des Colonen selbst, so wie allen Realprätendenten hiermit aufgegeben, in termino zu erscheinen, ihre Forderungen u. Ansprüche sammt den Original-Belegen vorzubringen, und alsdann gehörig zu liquidiren, auch die Vergleichs-Propositionen anzubringen, als widrigenfalls sie damit präcludirt, oder so angesehen werden sollen, als träten sie stillschweigend demjenigen Vergleichs bey, den die Anwesenden beschließen werden.

Sic actum Neudlinghausen in judicio den 3ten December 1806.

pro extractu protocolli
J. H. Eyssermann,
subst. et proliista juratus.

Todesanzeige.

Am 13ten Dec. entschlief plötzlich, aber sanft, der Kaufmann Johann Wilhelm Schnabel an einem Nervenschlag im 58sten Lebensjahre. Mit tiefem Schmerz fühlen wir die Unerseßlichkeit dieses Verlustes. Der zärtlichste Ehegatte, der treueste Vater hat uns verlassen! Alle, die den Verewigten als thätigen, einsichtsvollen Geschäftsmann, als uneigennütigen, redlichen Freund kannten und liebten, werden gewiß mit uns trauern, und sein Andenken segnen und ehren. Nur der Glaube an den weisen Regierer menschlicher Schicksale und an die unsichtbare Welt, die uns mit dem theuren Entschlafenen einst wieder vereinigt, kann dem verwundeten Herzen Linderung geben.

Die Handlungsgeschäfte werden unter der bisherigen Firma ununterbrochen fortgesetzt.
Brunschwert bey Engelskirchen
den 14ten Dec. 1806.

Die hinterlassene Wittwe, Kinder und Schwiegersohn des Entschlafenen.